Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 24 (1942)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 6. Februar 1942. Erscheint jeden Freitag 24. Jahrgang Nr. 6

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.80, halbjährlich Fr. 6.10 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 14.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Nachrichten der Woche

Inland

Der Bundesrat beschloß die Verlegung der Preiskontrollstelle nach Montreux, des Strafuntersuchungsdienstes des Kriegsindustrie- und Arbeitsamtes nach Neuenburg, der Textilsektion dieses Amtes (Abt. für Bewirtschaftung und Rationierung) nach St. Gallen. Ferner soll das Postcheckamt mit Ausnahme des Zentraldienstes nach Genf verlegt werden.

Nach Berichten der zurückgekehrten ersten Schweizerischen Sanitätsmission an der Ostfront war deren Tätigkeit eine überaus lehrreiche, aber auch außerordentlich mühevolle.

Auf eine Kleine Anfrage antwortete der Bundesrat betr. Telephongesprächen in romanischer Sprache, daß die Verwendung des Romanischen im inländischen Verkehr ohne weiteres zugelassen, im internationalen Telegraphen- und Telephonverkehr zurzeit jedoch untersagt ist.

Die enormen Schneefälle der letzten Tage haben zu großen Lawinenstürzen in den Bergen geführt. Nicht nur, daß die Lawinen erhebliche Verkehrsunterbrechungen und Schäden an Wäldern, Gebäuden, Straßen, Bahnanlagen usw. verursacht haben, weit über zwanzig Menschen sind den Naturgewalten zum Opfer gefallen.

Auf eine Kleine Anfrage betr. Arbeitserlaubnis für die in der Schweiz befindlichen 2—300 anerkannten politischen Flüchtlinge antwortete der Bundesrat, daß diese wie die in der Schweiz anwesenden Emigranten behandelt und bei Tauglichkeit zu körperlicher Arbeit in die besondern Arbeitslager eingewiesen werden. Die Bewilligung zur Ausübung einer Erwerbstätigkeit kann auch ihnen nur in vereinzelten Fällen erteilt werden, wo qualifizierte Arbeitskräfte auf dem einheimischen Arbeitsmarkt benötigt werden.

Angesichts der prekären Versorgungslage der Schweiz in Altmetallen sind überall Bestrebungen im Gange, die Altstoffsammlungen zu intensivieren.

Der Bundesrat hat beschlossen, zu den bisherigen sieben strafrechtlichen Kommissionen des eidg. Volkswirtschaftsdepartements drei weitere Kommissionen einzusetzen.

Ausland

Das britische Unterhaus hat Premierminister Churchill nach dreitägiger Debatte mit 464 gegen 1 Stimme sein Vertrauen ausgesprochen.

In England und in den Vereinigten Staaten wurde ein Weißbuch veröffentlicht, das die Abkommen zwischen Roosevelt und Churchill enthält betreffend die Instanzen, denen es obliegt, die Aufsicht über die Verteilung des Kriegsmaterials, der Handelsschiffe und der zur Verfügung stehenden Rohstoffe zu führen.

Anläßlich des 9. Jahrestages der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus sprach Reichskanzler Hitler an einer großen Kundgebung in Berlin über die Kriegsziele und die Kriegslage.

In Teheran ist ein englisch-russisch-iranischer Bündnisvertrag unterzeichnet worden, der sich auf die Grundsätze der Atlantik-Charta stützt und das Verhältnis der Alliierten in Iran regelt.

In Rumänien sind sämtliche Vorräte an Rohbaumwolle, Baumwollgarn und Baumwollgeweben zugunsten der Armee gesperrt worden. — In Bulgarien erfolgte eine weitere Einschränkung des Brotkonsums, wobei u. a. ein brotloser Tag pro Woche eingeführt wird.

Die täglichen Kriegskosten Großbritanniens betragen gegenwärtig 12 Mill. Pfundsterling, das Doppelte der Tagesausgaben der letzten beiden Jahre.

In Norwegen hat Quisling, der Führer der einzigen von Deutschland anerkannten politischen Bewegung der „Nationalen Sammlung", die Ministerpräsidentschaft übernommen. Der politische Vertreter Hitlers, Reichskommissar Terboven, bei dem die Macht in Norwegen effektiv ruht, bleibt aber weiterhin im Amte. — In Oslo und an verschiedenen andern Orten Norwegens ist es als Protest zu Sabotageakten durch Gegner der „Nationalen Sammlung" gekommen.

Reichsmarschall Göring weilt seit einigen Tagen in Italien, wo er mit Regierungschef Mussolini Besprechungen führt und auch die deutschen Fliegergeschwader in Sizilien besichtigte.

Das ägyptische Kabinett ist zurückgetreten zufolge Meinungsdifferenzen mit dem König bezüglich des Abbruchs der diplomatischen Beziehungen zur Regierung von Vichy.

Angesichts der unbeschreiblichen Notlage Griechenlands, wo tagtäglich eine enorme Zahl von Menschen Hungers sterben, haben das Internationale Komitee vom Roten Kreuz und die Liga der Rotkreuz-Gesellschaften Schritte zu einer raschmöglichen Abhilfe unternommen. Sie haben bei den Regierungen der interessierten Staaten — Großbritannien, USA, Deutschland und Italien — volles Verständnis für ihre Bemühungen gefunden.

Zwischen England und Abessinien ist ein Abkommen unterzeichnet worden, durch welches die normalen diplomatischen Beziehungen zum Negus wieder hergestellt werden. England werden wichtige Privilegien eingeräumt; durch Entsendung technischer Berater und von Beamten unterstützt die britische Regierung den Negus bei der Reorganisation der Verwaltung.

Kriegsschauplätze

An der Ostfront hat sich der russische Vormarsch verlangsamt. Die sogenannte deutsche Winterlinie ist an einigen Abschnitten erheblich bedroht, ohne daß sie aber bisher von den Russen entscheidend durchbrochen worden wäre.

Die Gegenoffensive General Rommels in Nordafrika ist über Bengasi hinaus bis zur Linie Barce—El Mechili vorgetragen worden. Bisher ist es jedoch noch nicht zu einer entscheidenden Schlacht zwischen den Achsenstreitkräften und den britischen Truppen gekommen.

Der Krieg im Pazifik steht weiterhin im Zeichen japanischer Erfolge. Auf Malaya haben sich die britischen Truppen völlig nach Singapur zurückgezogen und die Japaner stehen mit großer Macht der Insel direkt gegenüber. Auch gegen Burma im Norden Malayas machen die japanischen Truppen Fortschritte. Ferner sind sie an der Ostküste Britisch-Borneos gelandet. Hingegen sind ihre Angriffe gegen Niederländisch-Indien, vor allem gegen Java, durch erfolgreiche Angriffe der amerikanischen und holländischen Luft- und Seestreitkräfte gegen die japanische Flotte entscheidend verzögert worden. — Nördlich Hongkong können die chinesischen Truppen Erfolge gegen die Japaner verzeichnen.

Deutsche U-Boote haben im Atlantik weitere Jahlreiche Schiffe der Alliierten, insbesondere vor der amerikanischen Küste, versenkt.

Wir lesen heute:

„Gerne geben"
„Die Frau in Staat und Wirtschaft"
Der Unterschied
Die portugiesische Frau

Für unsere Armee

Zur Sammlung der Schweiz. Nationalspende

1915, mitten im ersten Weltkrieg, hatten die Schweizerfrauen eine Sammlung durchgeführt als nationale Frauenspende. Sie ergab über eine Million Franken, die damals dem Bundesrat übergeben wurden. Er bestimmte das Geld zu Fürsorgezwecken für die Wehrmänner und ihre Familien. Auf diesen Grundfonds baute sich dann die Stiftung der Schweizerischen Nationalspende auf, deren segensreiches und notwendiges Wirken stets beibehalten blieb, in Zeiten des Aktivdienstes aber in ganz besonderem Ausmaß nötig ist.

Ueber neun Millionen Franken sind seit der Mobilisation 1939 bis Ende 1941 ausgegeben worden und daher muß die Stiftung an unser ganzes Volk appellieren, einer

zweiten Sammlung

in diesem Jahr zu durchschlagendem Erfolg zu helfen.

Es ist unnötig, an dieser Stelle auszusprechen, daß „das Hinterland" die fürsorgerischen Aufgaben für die Wehrmänner und ihre Familien stützen muß und stützen wird, solange ein Schweizersoldat im Aktivdienst unter der Fahne steht. „Das Hinterland" sind wir alle, die nicht im Wehrdienst stehen, Männer und Frauen. Das Geben geht alle an; aber das Arbeiten für die jetzt einsetzende Sammlung und das Wirken in der eigentlichen Soldatenfürsorge ist weitgehend ein Privileg der Frauen. Sie schaffen im zivilen und militärischen FHD, in den Vereinen für die gute Sache. Und wenn wir nun erneut bitten:

Unterstützet die Haussammlung, setzet Euch ein für ein volles Gelingen aller Sammelwerke für die Nationalspende!

so folgen wir nur schon geschaffener guter Tradition. Erinnern wir uns an die bisherigen Daten der Entwicklung:

1918 hat die tatkräftige Initiative von Generalstabschef Oberst Sprecher-v. Bernegg die Stiftung ins Leben gerufen, die nach den Worten Oberst Sprechers den Zweck haben sollte: „Die S. N. S. helfe den treuen Söhnen des Vaterlandes und ihren Familien, soweit sie den Notstand nicht durch eigene Kraft und Anstrengung zu überwinden vermögen. Sie versuche mit Gottes Hilfe die Lücken zu schließen, die weder ein geschriebenes Gesetz noch ein Machtwort ausfüllt, sondern allein die aus aufrichtigem Herzen entspringenden und aus freiem Willen wirkende Nächstenliebe." —

Heute helfen Lohnausfall- und Verdienstentschädigung sowie Militärversicherung in hohem Maße, die größten Härten zu mildern. Es bleibt aber der Soldatenfürsorge noch genug zu tun. Wir erinnern an die folgenden

Einrichtungen der Soldatenfürsorge:

Beratungsstellen stehen jedem Wehrmann offen, an denen er sich über persönliche Fragen rechtlicher und fürsorgerischer Natur orientieren lassen kann.

Soldatenstuben und auf ständigen Truppenplätzen Soldatenhäuser bieten heimeligen Aufenthalt und alkoholfreie Verpflegung in der Freizeit.

Unterstützung durch Gelder oder Naturalien wird an bedürftige Wehrmänner und ihre Familien gewährt, wenn der Dienst eine Notlage verursacht und die übrigen Hilfsquellen nicht genügen.

Fürsorge für Hinterbliebene. Wo die Militärversicherung nicht genügt, sucht die Stiftung Frauen und Kindern verstorbener Wehrmänner beizustehen, z. B. mit Lehrstipendien, Fürsorgeverpflegungen oder regelmäßigen Beiträgen.

Freizeitbeschäftigung. Durch Schaffung des Freizeit-Werkstättendienstes in der Armee ist Gelegenheit gegeben, in mobilen Ateliers Holz- und Metallarbeiten etc. herzustellen; willkommene Entspannung und Abwechslung für viele.

Wäscheversorgung. „Ohne die Wäscheversorgung," schreibt der Berichterstatter der Zentralstelle für Soldatenfürsorge, „wäre heute praktische Soldatenhilfe nicht mehr denkbar." Sie ist ein wesentlicher Bestandteil zur Erhaltung der Gesundheit der Wehrmänner. Die 30,000 Schweizerfrauen in den 1400 Fürsorgerinnenzügen arbeiten seit 1939 fortlaufend in aller Stille und ergänzen durch Näh- und Strickarbeit, was immer den bedürftigen Soldaten an Wäschestücken nötig ist. Die Einheitskommandanten, die diese Einrichtung über alles schätzen, übermitteln die Wäschebegehren der Mannschaft an die Zentralstelle, welche wiederum die Aufträge weiter an die Frauenkreise leitet. In den ersten zwei Jahren der Mobilisation wurden rund 651,000 Wäschestücke an 150,256 Wehrmänner im Werte von rund 2,580,000 Fr. abgegeben. Für die Soldatenweihnacht 1940 wurden seinerzeit Wäsche und Kleidungsstücke im Wert von 460,000 Franken hergestellt und an die Wehrmänner und ihre Familien verteilt. Auch Weihnacht 1941 ist in aller Stille ähnliches geleistet worden.

Schreibmaterial wird in den Soldatenstuben unentgeltlich abgegeben. Bibliotheken stehen den kranken und gesunden Soldaten zur Verfügung.

Arbeits-Beschaffung für kranke Wehrmänner, die monatelang vom Arbeitsleben ausgeschaltet sind, wird oft zum seelischen Heilmittel des Patienten.

Die Kriegswäschereien, überall durch freiwillige Frauenarbeit geleitet und größtenteils durchgeführt, sorgen, daß der Wehrmann ohne Heim seine gebrauchte Wäsche gewaschen und geflickt wieder erhält.

Sprechende Zahlen:

Aus der Schweizerischen Nationalspende wurde seit der Mobilisation bis 30. September 1941 an Unterstützungen ausbezahlt rund 4,400,000 Franken Beiträge. An den Betrieb von 558 Soldatenstuben wurden dem Schweizer Verband Volksdienst und der Militärkommission des CVJM bis Ende September 1941 Beiträge bewilligt. Schreibmaterial (Briefbogen, Kuverts und Karten) wurden rund 36,900,000 Stück an Soldaten abgegeben. Die Kriegswäschereien haben bis Ende September 1941 rund 1,550,000 Wäschestücke gewaschen und geflickt; dabei 54,800 Wäschestücke unentgeltlich ersetzt und 161,844 Wäschesäcklein spediert.

Ueber den Februar läuft die Haussamm-

„Wie kannst du die Pflichten erträglicher machen?: Tue mehr als deine Pflicht!"

Nietzsche

Der rote und der schwarze Bart

Baltische Geschichte um eine Waadtländerin.

O. A. B.

Zwanzig Jahre war sie alt, als man den Vater auf den Friedhof trug und damit Kummer und Sorge in den friedlichen Haushalt einzogen. — „Kind, du mußt mir verdienen helfen, die vier Kleinen brauchen noch viel, bis sie großgezogen sind" bat die Mutter bald darauf. So schnürte Albertine Meunier ihr Bündel und reiste, wie so manche andere junge Schweizerin, in das damals zaristische Rußland, um als Kinderfräulein ihr Brot zu verdienen. Tapfer bekämpfte sie das Heimweh nach ihrem geliebten Genfersee, nach Mutter und Geschwistern; tapfer erfüllte sie die Aufgaben ihres Berufes, der sie alle paar Jahre wieder in eine neue Familie führte, bis sie in das finderreiche Haus kam, das am Ufer des Narowaflusses, an der Grenze zwischen Estland und Rußland lag. Dort blieb sie lange, trotzdem sie es nicht immer leicht hatte. Es waren gar so viele verschiedenartige Menschen da, mit denen man sich auseinandersetzen mußte.

Es war eine buntscheckige Menschheit um Albertine Meunier herum, selbst, wenn man nur ans Personal dachte. Da war z. B. der rote und der schwarze Bart. Prächtige Bärte, das muß man sagen! Ihre Träger waren unmenschlich stolz auf sie und schrieben ihnen allerlei magische Eigenschaften zu. Sie waren ihnen fast heilig. Wehe dem, der daran rührte! Man warf ihn zu Boden und gab ihm ein paar Fußtritte. Denn diese Bärte waren eine Art Talismann, ein Fetisch. So war auch den Kindern verboten, je daran zu zupfen.

Der schwarze gehörte dem Peter, dem Kutscher, der irgendwo aus dem fernsten Osten hergekommen war, irgend einen Krimkrieg mitgemacht und dabei eine Medaille erworben hatte, die er mindestens ebenso verehrte wie seinen Bart. Er hatte die Backen glücklich überstanden, wovon sein braungelbes Gesicht interessant und unwahrscheinlich durchlöchert war, hatte melancholische Tieraugen, in denen böse gelbe Funken aufblitzen konnten und einen wildasiatischen Zug in seinem Wesen. Er konnte gefährlich werden, wenn er betrunken war. Das sollte der älteste Sohn des Hauses, der junge Herr Hans, eines Nachts gegen 11 Uhr zu hören bekommen.

Hans war als verantwortlicher Ritter und Begleiter seiner jungen Schwestern, mit ihnen und Albertine auf einem Hausball in der etwa einer halben Stunde Fahrt entfernten Stadt gewesen. Albertine figurierte als Ehrendame, was die übermütige Jugend unter sich „Elephant" nannte, gewöhnlich eine höchst langweilige Angelegenheit. Peter hatte sie im geräumigen geschlossenen Schlitten, dem Wosock, hingefahren und während er auf sie wartete, hatte er so stark mit Schnaps und anderem trinkbaren „Geistigen" eingeheizt, daß er bei der Heimfahrt nicht mehr wußte wo ihm der Kopf stand und was rechts und links war. Die wundervoll feurigen Rappen mit ihren wehenden Mähnen und langen Schweifen, die fast den Boden peitschten, spürten die Unsicherheit der Hände, mit denen sie sonst so starken und guten Kontakt hatten. Statt weise geführt zu werden, wurden sie hin und her gezerrt. Und es gab über die von Mondschein glitzernd übergossene Schneefläche eine toll gespenstische Fahrt. Die Gäule waren außer sich, denn da saß ja ein Fremder auf dem Kutschbock, hieb auf sie, die als edle Rassenpferde auf ein Zungenschnalzen reagierten, wie wahnsinnig mit der Peitsche ein, riß dann die Zügel wieder an, daß sie fast steiften, ließ plötzlich los, daß sie fast stürzten.

Um den Kutscher zur Vernunft zu bringen, polterte Hans so stark gegen das kleine Fenster, das auf den Kutschbock führte, daß es zersprang. Aber Peter hörte und merkte nichts. Im tiefsten Baß sang er eine wilde Kriegsweise in die Stille und Einsamkeit der russischen Winternacht hinaus. So ging die Fahrt durch das blauweiße Mondlicht weiter. Die Pferde rasten, der Kutscher sang und knallte mit der Peitsche. Es war ein wahres Gotteswunder, daß man nicht mit zerschmetterten Gliedern und zertrümmerten Schlitten im Graben längs des Weges landete, sondern überraschend schnell vor die „Varadnaia", das offizielle Hauptportal des Hauses, kam. Dimenti, der Nachtwächter, der an einer Ecke auf Lauer stand, kam herangelaufen und half den durch schwere Pelze behinderten jungen Mädchen ins Haus. Als sie in Sicherheit waren, wandte Hans sich dem Kutscherpeter zu, der schwerfällig vom Bock geklettert war und mit blödem Lächeln seine Gäule betrachtete, die zitternd und mit weißen Schaumflocken bedeckt dastanden und deren Atem wie eine helle Wolke in der Luft zu gefrieren schien.

„Peter" sagte Hans, „wenn du die jungen Fräulein führst, mußt du schon vorsichtig sein — und sieh dir nur deine Gäule an, denk nur . . ."

Aber da sprang in Peters Augen das böse gelbe Licht auf, seine Backenknochen schoben sich vor, über seinem mit Eiskristallen bedeckten schwarzen Bart erschienen gefletschte Zähne Er bückte den Kopf, stieß einen knurrenden Laut aus und ging mit geballten Fäusten auf Hans zu. Dimenti, ganz mit den Pferden beschäftigt, hatte sich inzwischen auf den Bock geschwungen, lie in leichten Trab versetzt, um sie abzukühlen, bevor sie in den Stall geführt wurden.

So standen sich die ungleichen Kämpfer allein gegenüber, der vierschrötige dunkle Peter und hochaufgerichtet vor ihm der ranke, schlanke Hans, dem die Mütze vom Kopf gefallen war, daß sein Blondhaar im Mondschein nur so gleißte und glänzte. Der Russe hätte ja diesen knabenhaften Jüngling mit seinen Bärentatzen zermalmen können, aber Hans war behende und ein guter Boxer, wovon der Peter nichts verstand. So überraschte Hans ihn und Wunder über Wunder schlug ihn fast K. o. Die ganze Welt begann sich um den Peter zu drehen, ihm wurde plötzlich mordsmäßerabel schlecht, sekrank und schwindlich und gleich darauf setzte er alle in der Stadt eingebeimsten Schnäpse, Liköre und sonstig Genossenes mit einem Hups spontan an die Luft. Schade darum!

Hans war Sieger. Sein Ansehen stieg gewaltig beim Personal, die Schwestern verehrten ihn als Helden und für Peter war er Respektsperson geworden.

Nachdem Kutscherpeter am nächsten Morgen seinen Rausch ausgeschlafen und seinen Katzenjammer zuerst mit Fasten, darauf mit Salzheringen, Sauerkraut und sauren Gurken kuriert hatte, stellte er sich herausfordernd breitbeinig vor das gesamte Stall-, Garten-, Küchen- und Hauspersonal: „Hört, Kinder, das will ich Euch sagen, wer unserm jungen Herrn Ivan Eduardowitsch ein Haar krümmt, der kriegt es mit mir zu tun. Unser junger Herr ist ein ganzer Herr, das sollt Ihr wissen. Wir können stolz auf ihn sein. Keine Spur von Angst. Gott bewahre! Er hätte ja auch auskneifen können. Fiel ihm gar nicht ein. Wie der Erzengel Michael stand er da und hatte einen Heiligenschein um den Kopf. Helf' ihm Gott!"

Sprach's, machte militärisch rechts Kehrtum, ging

lung der Nationalspende in der ganzen Schweiz. Ein Abzeichenverkauf wird im Mai und Juni durchgeführt.

Lassen Sie uns alle mithelfen, die Kassen der Nationalspende wieder zu füllen!

„Gerne geben"

wenn Sammlungen für notwendige soziale Aufgaben durchgeführt werden, war je und je schweizerische Parole. Kein Zwang liegt vor, keine Aufsicht kontrolliert bei Haussammlungen, ob und wie viel man gibt. Es stehen keine Kino-Stars auf öffentlichen Plätzen, um Gaben zu „quittieren" und damit Autogrammjäger anzulocken, — man gibt einfach, viel oder wenig, weil man den Sinn der Sammlung bejaht.

Und wenn wir auch nicht wissen, wie viele Stücke an Kleidern, Schuhen, wie viele Kilos an Naturalgaben anderer Art eingehen, wir sind es zufrieden zu wissen, daß sie, wie z. B. vor Weihnachten für die Soldaten, in großen Mengen zusammengekommen sind. Unser Volk ist klein mit seinen 4,2 Millionen Einwohnern. Aber doch haben wir für die Sammlung der

Winterhilfe

gegen 2,5 Millionen Franken zusammengebracht (gegen 1,2 Millionen im Vorjahr). Mit den 500,000 Franken Bundesbeitrag (die insbesondere für Berggegenden Verwendung finden sollen) stehen nun gegen

drei Millionen Franken

zur Verfügung. Wir sagen es nicht als Selbstlob; wir wollen nur dankbar dieser Tatsache gedenken, die uns zeigt, daß der Wille zur gegenseitigen Hilfe in unserem Volke wach und wirksam ist. Man schrieb schon so viel über Hamster, daß man meinen könnte, unser Volk bestehe aus lauter Egoisten. So wollen wir die Erfahrungen denn doch auch nicht verschweigen, die vom Altruismus zeugen!

Soeben ist auch das endgültige Resultat der letzten 1. August-Sammlung bekanntgegeben worden. Auch damals ist ein für unser Viermillionen-Volk hoher Reinertrag zusammengekommen:

rund 1,020,000 Franken.

„Die Frau in Staat und Wirtschaft"

Das Problem des Frauenstimmrechtes

Die Studentenschaft der Universität Zürich veranstaltete am Abend des 21. Januar 1942 im Kammermusiksaal des Kongreßgebäudes eine Diskussionsversammlung über das obige Thema. Als erste Referentin sprach

Frau Dr. M. Schwarz-Gagg, Bern.

Sie weist darauf hin, daß es fast kein Land mehr gibt, wo man heute im Frieden lebt und die Notwendigkeit der Frauenarbeit erwägt und darüber diskutiert, ob Frauenarbeit überhaupt im Interesse des Landes liege. Sie erinnert an die Gesetzesvorlage, welche zur Bekämpfung der Frauenarbeit im Kanton Genf eingebracht wurde und wundert sich über den Optimismus der Deputierten; denn für den Kriegsfall ist die Frauenarbeit zur Aufrechterhaltung der bestehenden Wirtschaft von ausschlaggebender Bedeutung. Unsere beiden Generalmobilmachungen haben bewiesen, wie wichtig es ist, daß überall Frauen eingesetzt werden können. — Das Motiv aber, das manche immer wieder dazu verleitet, in der Frauenarbeit eine Gefahr zu erblicken, heißt Angst vor Arbeitslosigkeit. Oft muß ein militärdienstpflichtiger Mann notgedrungen zur Aufrechterhaltung des Betriebes durch eine Frau ersetzt werden. Der Dienstentlassene aber findet dann keine Stelle mehr. Diese kriegsbedingte Entwicklung macht auch den Frauen große Sorgen. Doch müssen wir uns stets vor Augen halten, daß die schweizerische Wirtschaft nicht Ueberfluß, sondern Mangel an Arbeitskräften hat. Es gilt nur, eine bessere Verteilung der Arbeitsplätze anzustreben. Ferner dürfen wir nie vergessen, daß die meisten Frauen sich beruflich betätigen, weil sie eben auf Verdienst angewiesen sind. Selbst wenn verheiratete Frauen einer Berufsarbeit nachgehen, so geschieht es meistens aus wirtschaftlicher Notwendigkeit. Der wirtschaftliche Aufschwung unseres Landes während der letzten 150 Jahre aber ist nur dem mutigen Kampf von Mann und Frau gegen Not und Armut zu verdanken.

Der Anteil der Frauen am Total der Erwerbstätigen beträgt seit Jahrzehnten beinahe konstant ca. 30 Prozent. Doch ist er in der Gesamtwirtschaft bedeutend größer, da die Frauen, welche als Familienglied in der Landwirtschaft, im Gastgewerbe und Gewerbebetrieb mitarbeiten, statistisch nicht erfaßt sind. 25 Prozent aller berufstätigen Frauen sind „Angestellte", zu denen auch alle Verkäuferinnen zu rechnen sind, während nur 19 Prozent der Männer diese Stufe erreichen. Die weiblichen Angestellten, speziell die Verkäuferinnen, sind durchschnittlich schlecht bezahlt, so daß tatsächlich eine ungesunde Konkurrenz entsteht, für welche jedoch nur die Allgemeinheit verantwortlich gemacht werden kann. Wenn einmal die vorhandenen Arbeitsplätze nur auf Grund der besten Eignung besetzt, und gleicher Lohn für gleiche Leistung ausbezahlt würde, so ergäbe sich die Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau ganz von selbst. Auch das Problem des sogenannten Akademikerüberflusses ist nach dem Prinzip der Eignung durch bessere Auswahl zu lösen.

Als zweite Referentin sprach

Frau E. Vischer-Alioth, Basel.

Wenn man sich unsere stark ausgebauten Volksrechte vergegenwärtigt, so fällt auf, daß sie nicht die Gesamtheit der Bevölkerung umfassen. Wir können daher von der Schweiz als von einer Halb-Demokratie sprechen. Es wird heute besonders lebhaft über Beschränkung oder Ausbau der demokratischen Volksrechte diskutiert, denn wohl keine Staatsform bedarf so wie die Demokratie ständiger Erneuerung und Befruchtung. Aber nur durch Bürger, welche mit voller Verantwortung dem Staate dienen, können in der heutigen Zeit der Umwälzung die Staatsrechte erhalten werden. Doch muß die Jugend für diese staatsbürgerliche Aufgabe durch ihre Mütter erzogen werden, welche die Pflicht wiederum nur als verantwortungsbewußte Staatsbürgerinnen übernehmen können. Daher ist es geradezu eine Gefahr für unsere Demokratie, daß wir den Frauen keine Möglichkeit geben, sich als Vollbürgerinnen zu entwickeln. Bestimmt würde durch die Ausübung des Frauenstimmrechtes nicht nur eine Verdoppelung der Parteistimmen erzielt, sondern auch dadurch, daß die Frau viele Probleme ganz anders beurteilt, würden dieselben auch anders gelöst, besonders wenn Frauen in den Behörden ergänzende Arbeit leisten könnten. Die glückliche Atmosphäre in einer Familie wird dadurch bedingt, daß sich Mann und Frau ergänzen. Der Staat ist aber eine große Volksfamilie, wo auch das Wohl aller Schwachen, Kleinen und Unbedeutenden gewahrt werden soll, welche noch heute auf schützende Maßnahmen warten, wie z. B. die Altersversicherung. Sicher liegen alle Fragen des Volkswohles den Frauen besonders am Herzen, denn Institutionen wie das Kostkinderwesen, die Kindergärten und Krippen, sowie die Flickschulen sind ihrer Initiative zu verdanken. Welche Kantone haben aber, seitdem sie diese Institutionen übernahmen, Frauen zur weitern Mitarbeit herangezogen? Obwohl auch Frauen in einzelne Kommissionen für Fürsorge, Armen- und Schulpflege wählbar sind, so wird ihre Wahl oft verworfen, daß die Messingstäbe, die er putzte, leuchtsichtspunkten erfolgt. Alle hauswirtschaftlichen Probleme, sowie manche Fragen der Volksernährung und Rationierung, könnten durch die erfahrene Mitarbeit der Frau besser, rascher und einfacher gelöst werden. Auch erscheint es unzweckmäßig, daß Gesetze über Arbeitszeit, über hygienische Einrichtungen und Unfallversicherung, oder gar über Arbeitsbeschränkung, welche auch oder nur die Frauen betreffen, von Männern allein ausgearbeitet und beschlossen werden. Weil aber die Frau keinen politischen Machtfaktor darstellt, handelt man oftmals gegen ihre Interessen. Der Staat verlangt heute von der Hausfrau, daß sie stets das Wohl des Volksganzen und nicht nur das ihrer Familie, wie bisher, in den Vordergrund stelle. Er appelliert an die zur Verteidigung bereiten Frauen, und Tausende von ihnen leisten im FHD und als Rotkreuzpflegerinnen wertvolle Dienste. Er verlangt von den Bäuerinnen die Bewältigung schwerster Arbeit ohne Rücksicht auf Gesundheit und Ruhebedürfnis. Alle Frauen müssen heute staatsbürgerlich denken und begreifen, daß es um die Erhaltung der Heimat geht. Die natürlichste Folgerung wäre es nun, sie auch zu Vollbürgerinnen zu machen.

Herr Dr. J. Lorenz, Fribourg,

als Korreferent umschreibt das Problem des Frauenstimmrechtes als eminent wichtig, aktuell und symptomatisch für die Zeit, in der wir leben. Er wäre aus Gründen der Gerechtigkeit dafür, daß man der Frau in Erziehungs- und Fürsorgefragen, die ja das ureigenste Gebiet der Frau sind, das Stimmrecht zubilligt. Er glaubt, wie Frau Vischer-Alioth, ebenfalls daran, daß durch die aktive Mitarbeit der Frau diese Gebiete zum Wohle des Volksganzen gefördert würden. Nur verlangt er quasi als Vorbedingung, daß sich die Frauen zuerst in großen Gewerkschaften organisieren sollen. Er warnt aber ausdrücklich vor einer Uebertreibung der Bedeutung des Stimmzettels. Auch zweifelt er daran, daß sich die vielen Ausländerinnen, welche nur durch die Heirat Schweizerinnen geworden sind, für unser Staatswesen richtig einzusetzen vermögen. Und schließlich meint er, habe es zu jeder Zeit und werde es immer wieder unter den Männern Idealisten geben, die tatkräftig für die Interessen der Frau kämpfen und sie auch durchsetzen. Aber sein größtes Bedenken gilt der Tatsache, daß Politik Kampf bedeutet. Dieser Kampf wird verbissen und skrupellos geführt, und gerade vor solchem Kampfe möchte er unsere Frauen bewahren. Auch wird die Eignung der Frau überhaupt für die aktive Politik bezweifelt, denn das relativ geringe Interesse der Frauen an den Frauenstimmrechtsbestrebungen, und daß sich nur ein ganz geringer Prozentsatz aller Frauen mit politischen Fragen befaßt, werden als Beweis gewertet. Hauptsächlich aber wird der Umstand, daß die Frauenarbeit immer mehr aus dem Hause disloziert wird, als bedenklich und als Symptom für die fortschreitende Zersetzung der Gesellschaft bezeichnet. Es erhebt sich nur die Frage, ob die zunehmende Frauenarbeit als ein Zeichen auf dem Wege zu einer bessern oder schlechtern Entwicklung gewertet werden soll. Der Referent sieht dieser Entwicklung mit Pessimismus entgegen, denn sie zerstört das Ideal der Einheit der Familie.

*

Es ist nicht möglich, die von den jungen Akademikern eifrig benützte Diskussion wiederzugeben, die hauptsächlich die von Prof. Lorenz aufgeworfenen Fragen und Bedenken beleuchtete. Nur Herr Regierungsrat Briner bekannte sich zu einer entschiedenen Befürwortung des Frauenstimmrechtes und meinte, Politik sei nicht nur Kampf, sondern auch die Kunst der Lenkung des Staates. Leider war keine Studentin mutig genug, das Wort zu ergreifen und für die Interessen der Frau im Sinne der beiden ersten Referate einzustehen. Frau Dr. Eder forderte zum Schlusse noch die anwesenden jungen Juristen auf, Vorarbeit in dem Sinne zu leisten, daß sie einmal studieren sollten, welche Verfassungs- und Gesetzesänderungen im Kanton Zürich nötig wären, um auf kommunalem Boden das Experiment des Frauenstimmrechtes durchzuführen.

P. K.

Der Unterschied

Man schreibt uns aus dem Leserkreise:

Durch den Besitz der politischen Rechte — was zugleich Pflicht und auch Macht bedeutet — die man der Schweizerfrau vorenthält, würden auch die Schweizerfrauen unbedingt an Wert, Beachtung und besserer Einschätzung, besonders ihrer Arbeit, gewinnen.

Während meines Aufenthaltes 1921/23 in London hätten meine schottische Freundin und ich auch einmal gerne von der „Ladies' Gallery" aus die Verhandlungen im englischen Parlament, wo damals Lady Astor das einzige weibliche Mitglied war, verfolgt. Da der Zutritt nur durch Empfehlung möglich war, bat die Schottin schriftlich das Parlamentsmitglied, welches vom Glasgower Distrikt abgeordnet war, und das sie nicht persönlich kannte, um eine Empfehlung. Das M. P. (Member of Parliament) sandte uns eine eigenhändig geschriebene Einladung, die wir dann einem Parlamentsdiener vorwiesen; dieser meldete uns dem M. P., welches, die Verhandlung verlassend, uns mit Händedruck in der Vorhalle begrüßte und uns zur Ladies' Gallery begleiten ließ. Ich, mit der bekannten schweizerischen weiblichen Bescheidenheit, schämte mich, daß ein Parlamentsmitglied wegen zwei unbedeutenden Stenodactylographinnen seine kostbare Zeit verlieren und sich bemühen mußte. Die Antwort der Schottin auf meine Bemerkung war: „Ich habe dem Abgeordneten meines Heimatdistriktes bei der letzten Wahl meine Stimme gegeben, was er bemerken wird, und er ist sich bewußt, daß, wenn er meine Bitte unfreundlich oder gar nicht behandelt hätte, er wahrscheinlich mit dem Verlust meiner Stimme bei der nächsten Wahl rechnen mußte". Dies eines der vielen Beispiele.

Wie steht es bei der Schweizerin in der ältesten Demokratie? Die Antwort gibt die folgende Notiz, die ich in der Tageszeitung einer Kantonshauptstadt las:

„Die Leitung der Firma ... hat auf Weihnachten eine Stiftung „Personalfürsorgefonds" errichtet. Diese Fürsorgeeinrichtung besteht aus einer Kollektiv-Versicherung zugunsten der männlichen Angestellten und einem Unterstützungsfonds zugunsten von Arbeitern, die infolge zu hohem Alter oder aus andern Gründen nicht in die Versicherung aufgenommen werden können, sowie von weiblichen Angestellten. Die Prämien für die Lebensversicherungen sowie die Einlagen in den Unterstützungsfonds gehen zu Lasten der Firma."

Der Fabrikant ist Gemeindeammann, Großrat und sonst politisch tätig, auch in großen Vereinen mit vielen Wählern. Ich zweifle, daß die weiblichen Angestellten und Arbeiterinnen, wenn sie wählen könnten wie der Mann, von der kollektiven Versicherung ausgeschlossen worden wären und der „Unterstützung" anheimfallen müßten. Wenn die Schweizerin das Stimmrecht hätte, würden wohl die Herren dann wagen, Altersversicherungs-Projekte zu entwerfen, wo die Frau zugunsten des Mannes benachteiligt würde, wie dies übrigens in der Praxis in bestimmten Privatbetrieben der Fall ist? Es wissen

Es ist bald geschehen, daß man alt wird, so rasch, daß man beim Rückblicke auf den durchlaufenen Weg sich nur auf einzelnes besinnen und sich namentlich nicht mit reumütigen Betrachtungen über die begangenen dummen Streiche aufhalten kann. Denn dieselben scheinen in der perspektivischen Verkürzung so dicht hintereinander zu stehen, wie jene Meilensteine, welche der Reiter für die Leichensteine eines Kirchhofes ansah, als er auf seinem Zauberpferde an ihnen vorüberjagte.

Dennoch gibt es eine Art von Fehlern, Begehungen oder Unterlassungen scheinbar ganz unbedeutender und harmloser Art, welche ihren Folgen wegen zehnmal schwerer im Gedächtnis haften bleiben als die gröberen Vergehungen und Versäumnisse, und während wir diese in unserem Sinne längst genugsam bedauert und gebüßt haben, überkommt uns immer wieder Reu' und Aerger, sobald jene in der Erinnerung aufleben.

Man verzögert den Besuch bei einem Kranken und er stirbt, ohne ein letztes Wort gesagt zu haben, dessen man bedurfte. Einem guten Freunde haben wir Opfer gebracht und große Dienste geleistet; aber wir lassen ihn mit einer kleinen Freundlichkeit im Stiche, auf die er gerechnet hat; die Entfremdung, welche eintritt, halten wir für Undank, und nun erst überlassen wir den Mann auf schnöde Weise seinem Unstern und bereuen es zeitlebens. —

Aus Gottfried Keller's „Sinngedicht".

Genf Florissant 11

Hotel La Résidence

165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.
Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.–. Pension ab Fr. 11.–. Spezielle Arrangement für längeren Aufenthalt. Tel. 4 13 88.

85 Dir. **G. E. Lussy.**

in die große Wagenremise, in deren Ecke eine gewaltige Haferkiste stand, nahm etliche hochgetürmte Maas heraus und ließ die goldenen Körner wohlgefällig in einen Sack laufen. Eigentlich war er ja für die Gäule, der Hafer. Aber was war nun schon dabei? Die Herrschaft war vornehm und reich, was schadete es ihr, wenn Kutscherpeter jeweils daneben einen blühenden Haferhandel aus den anvertrauten Vorräten betrieb? Und dieses mal, dieses mal war es schon ganz und gar keine Sünde, denn Kutscherpeter hatte die gute Absicht aus dem Erlös eine geweihte Kerze für den jungen Herrn zu stiften und ein paar Schnäpse auf sein Wohl zu trinken. Das konnte der Herrschaft doch nur gut bekommen.

Der „rote Bart", der dem Haushecht Jegor gehörte, war entschieden gepflegter und seidiger als der schwarze, ja, der ganze Kerl, der dazu gehörte, war wie aus dem Ei gepellt. Sonntags in den glänzenden Schaftstiefeln, der schwarzen Samtpluderhose, der roten Rubaschka (Russenbluse) mit weißgestickten Hals- und Aermelbündchen war er geradezu elegant. Die Mädchen drehten sich denn auch die Hälse nach ihm aus und machten ihm schöne Augen. Aber — Gott bewahre — er kümmerte sich nicht um sie. Der Teufel sollte sie holen! War man erst verheiratet, wurden sie doch alle häßlich, schlampig, zänkisch und man hatte seine liebe Not mit ihnen. Nein, viel besser war es, bei der Herrschaft zu bleiben und sich von der Köchin Avdotja versorgen zu lassen.

Und überhaupt, was hätte die Herrschaft ohne ihn gemacht? Erfroren wäre sie im Winter, denn wer verstand die Warmwasserheizung, dies verrückte neumodische Biest, so gut wie er? Keine blankeputzten Schuhe, kein blitzendes Silber, keine strahlend hellen Lampen, kein schimmernder Samowar wären mehr gewesen! — Nein, das konnte er der Herrschaft nicht antun! Der Kutscherpeter, der „schwarze Bart", war schon ein wichtiger Mann; er versorgte die Pferde. Aber er, Jegor, der „rote Bart", wie sie ihn nannten, war viel wichtiger: er sorgte für die Herrschaft. Waren Jegors Gedanken auf diesem Punkte gelandet, richtete er sich stolz auf, spuckte in die Hände, als wolle er sie für eine schwere Arbeit geschmeidig machen und blickte herausfordernd um sich: unentbehrlich, einfach unentbehrlich war er. Wer wagte zu widersprechen!

Und die Kinder, was hätten denn die Kinder ohne ihn gemacht? Kroch er nicht auf allen Vieren, damit die Kleinen auf seinem Rücken reiten konnten? Trug er sie nicht sogar zu Dritt die Treppe hinauf? Leimte, klebte, kittete er nicht alles, was sie zerbrachen?

Nein, es war schon besser, er verzichtete auf's Heiraten und blieb im Hause. — So konnte man ihn durch das große Fenster beobachten, das vom Anrichtezimmer auf seinen Arbeitsplatz ging, wie er mit Feuereifer bei seinem Silber, den Lampen und Schuhen war. Die Lampen, das war ja so ein heimtückisches Gesindel. Man konnte es noch so gut mit ihnen meinen und sie konnten am Morgen nach dem Putzen noch so blitzblank aussehen, man konnte sich nicht auf sie verlassen: am Abend hatte der boshafte Docht plötzlich eine Zacke und blakte, der Zylinder platzte und die ganze Angelegenheit stank nach Petrol, was die „Barinja", die gnädige Frau verabscheute. Aber die Schuhe, das war eine ehrliche Gesellschaft: man konnte sie auch mal anspucken, ohne daß sie es übelnahmen. Das war ein Vergnügen! Wichse drauf, Spucke und nun gebürstet und geklappt. Einmal beobachtete ihn Albertine dabei. Er sprach mit seinen Schuhen: „Brüderchen, du bist noch lange nicht schön genug. Meine Herrschaft ist die vornehmste und unsere Frau die herrlichste in der Gegend. Spiegeln können muß man sich in euch, ihr Freundchen. So blank wie die Schuhe des Zaren und der Zarin müßt ihr sein." Nochmal einen Klex Wichse drauf geklatscht, verstrichen, den Schuh auf Armeslänge vom Körper gehalten, kunstvoll in hohem Bogen drauf gespuckt und dann mit Schwung gebürstet und geklappt. So ging's weiter, bis sie alle in blinkender Schwärze dastanden, schön in Reih und Glied aufgereiht.

Aber es gab nicht nur Bärte unter den Dienstleuten, sondern auch Schürzen und jede von ihnen hatte ihren besonderen Pli. Ihr besonderes Herz und ihren besonderen Kopf. Es war Albertines aussprechende Gabe, zwischen all diesen oft aneinander strebenden großen Kindern zu vermitteln. Sie waren wirklich große Kinder, diese russischen Dienstboten, willig und anhänglich, aber weder ganz zuverlässig, noch ganz ehrlich. Für sie war die Grenze zwischen Mein und Dein nicht immer genau zu erkennen. Der Herrschaft so ein wenig Hafer stehlen, Gemüse und Blumen aus dem Garten für die eigene Tasche verkaufen, Zucker, Mehl und derartiges entwenden, auch mal ein paar Arschin Stoff aus einer Truhe, die verschlossen war, aber die man zu öffnen verstand, verschwinden zu lassen . . . das war nicht so schlimm. Man durfte nur nicht dabei geklappt werden. Du lieber Himmel, was dem Herrn und der Frau gehörte, gehörte doch auch ein klein bißchen, ein ganz klein bißchen den Dienstleuten.

Im Diensthaus verfocht Albertine das Recht ihrer Vorgesetzten und im Herrenhaus kämpfte sie für das Personal, legte die und da bittend ein gutes Wort ein, erklärte und glättete. Dabei stand sie selbst einsam da, denn sie gehörte weder ganz auf die eine, noch die andere Seite. Das große helle Kinderzimmer war ihr Bereich. Sie war das Ein und Alles ihrer Schutzbefohlenen und dort auch sehr glücklich und erfüllt. Und dann war sie die Patronin aller, die irgendwie verletzt waren, ob das nun von den Buben angeschossene Hunde, Katzen, Krähen waren oder geschundene Knie und verreiterte Finger. So hatte sie auch mal dem rotbärtigen Jegor mit Salben und Umschlägen einen bösen Daumen nach allen Regeln der Kunst zurecht gebracht. Seitdem verehrte er sie noch mehr. Merkwürdig diese Schweizerin! War es hier im Hause nicht langsam immer ein bißchen schöner geworden, seit sie da war? Man hatte eine Zuflucht an ihr. Und die Kinder schienen so glücklich. Wahrhaftig, sie war ein wenig wie die heilige Mutter Gottes: man wurde still unter dem Blick ihrer blauen Augen und dem Ton ihrer dunklen beruhigenden Stimme. So dachte Jegor an einem schönen Morgen, an dem er im Treppenhaus arbeitete. Dieses habe schöne Treppenhaus war sein ganzer Stolz. Er war dafür verantwortlich, daß die Messingstäbe, die er putzte leuchtend und goldgelb den Läufer fest an die grauen Stufen hielten, über die er rot und weich hinaufkletterte. Er mußte dafür sorgen, daß unten am Kleiderständer die kurzen Gehwelze und darunter die Velz- und Gummischuhe und kniehohen Filzstiefel in Ordnung waren. Während er so an jenem Morgen die Messingstäbe nachrieb und überpfiffe, kam er ins Nachdenken über die gute Albertina Albertowna und instamt an diesem Morgen trug er später die kleine Ollinka die Treppe hinauf in den oberen Stock. Dieses Sorgenkind der Familie hatte gleich nach der Geburt sterben wollen. Es gefiel ihm nicht auf dieser Erde, man hatte alle erdenklichen Mittel

gewiß die wenigsten Frauen, daß sie bei gleicher Leistung bei den Versicherungsanstalten weniger Renten bekommen als der Mann. Hauptgrund: die Frau wird älter als der Mann! In England, wo die nationale Altersversicherung schon seit vielen Jahren besteht, bezahlt und erhält die Frau nach gleich viel Jahren genau denselben Betrag wie der Mann, da gibt es keinen Unterschied, keine spitzfindigen, gesuchten, scheinbar triftigen Gründe. —

Wenn sich nur die Schweizerfrau, die gewiß nicht weniger intelligent und fähig ist als die Frauen anderer Nationen, die Mühe nehmen würde, über solche Fragen unbeeinflußt nachzudenken. A. Sch.

Von Rationen, Preisen und Kochrezepten

Das Einkaufen ist die Kunst und das Vorrecht der wahren „maîtresse de maison". Kaum daß sie sich kleinere Botengänge von Kindern oder vertrauten Dienstboten abnehmen läßt; denn heute erfordert diese Arbeit nicht nur Umsicht und Geschick — sie ist auch zum mathematischen Problem geworden, zu einer Rechenaufgabe mit Rationenkarten und Preisen, die zu Hause gelöst und im Laden auf ihre Richtigkeit geprüft sein will. Zum Rechnen braucht es bekanntlich Ruhe, Konzentration. Woher aber soll diese kommen, wenn die Rationen um die Monatswende rasch im großen Rummel eingelöst werden? Sich selbst und dem Verkaufspersonal kann die Hausfrau einen Gefallen erweisen, wenn sie den Gang in den Laden zwischen dem 5. und dem 25. des Monats, in den stillen Zeiten ausführt, wohl vorbereitet und ausgerüstet mit Karten und Berechnungen.

A propos Karten: Warum kaufen die meisten Hausfrauen wohl auf ihre Coupons Reis / Hafer / Gerste Reis ein? Macht es der neutrale Geschmack oder billige Preis des Reises? Vergessen wir nicht, daß Hafer das fett- und salzreichste Getreide ist, daß auch Gerste einen schönen Eiweiß- und Salzgehalt aufweist, daß aber der geschälte und polierte Reis praktisch vitaminfrei und arm an Eiweiß, Salzen und Fett ist. Denken wir daran, wie herrlich Hafer- und Gerstensuppen auch als Einlaufssuppen schmecken, wie Haferküchlein oder Haferaufläufe auch an fleischlosen Tagen gut und nachhaltig sättigen. — Das Kriegs-Ernährungs-Amt wird es uns zu danken wissen!

— Fast wie ein Wunder mutet uns der Preisabschlag auf dem Oel an. — Aber lassen wir die davon profitieren, die auch am meisten unter der Teuerung zu leiden haben! Wieder einmal gilt es, ganz im Stillen das Denken für die eigene Familie durch das Sorgen für das Volksganze zu ersetzen! — Und zum Schluß ein geeignetes

Wettbewerbsthema:

Wie soll man Gemüse bei den jetzigen Rationen zu so nahrhaften Hauptgerichten kochen, daß auch junge Burschen am fleischlosen Tag gesättigt sind? — alle guten Ideen sind hier willkommen — und wer sie nicht nur hat und in die Tat umsetzt, sondern auch weitergibt — der stellt sich damit in den Dienst der vielen, die dafür nicht Zeit oder Gedanken aufbringen. Wer also gute Ideen hat, schicke die Rezepte an die Redaktion oder an das Eidgenössische Kriegs-Ernährungs-Amt, Brunnadernrain 8, Bern.

Praxis der Hausfrau

Den Schnee benutzen.

Jetzt Teppiche, Matten, Wolldecken reinigen, indem man sie auf den Schnee legt und leicht klopft.

Der Schnee nimmt allen Staub an und die so gereinigten Teppiche sind sauber, stärker in der Farbe und kommen gleichsam „erfrischt" in die Zimmerluft zurück.

Die portugiesische Frau

Die soziale Stellung der Portugiesin hat in den letzten Jahrzehnten, hauptsächlich in den größeren Städten, eine starke Entfaltung erfahren. Darüber berichtet Marcelle Galopin im „Bulletin des Internat. Frauenbundes" recht bemerkenswerte Tatsachen:

„Es ist heute unbestritten, daß das junge Mädchen sich den freien Berufen zuwenden kann. Die Portugiesin war von jeher sehr arbeitsam; man mache nur auf dem Lande, in den Industriestädten, an den Fischerhäfen oder in einigen Fabriken seine Beobachtungen, um sich davon zu überzeugen; kein Zweifel, daß sie auch in diesem neuen Bereich erfolgreich sein wird.

Nach der Primarschule können die jungen Mädchen, wenn sie es wünschen, ihre Studien in den staatlichen Lyceen fortsetzen, und dies kostenlos; es ist der gleiche Studiengang wie für die Jünglinge. In Porto, Coimbra und Lissabon sind Lyceen für Mädchen, in den anderen Städten sind sie gemischt. Alle führen bis zur Universität. In den staatlichen Schulen genießen die Frauen dieselbe Behandlung und die gleichen Rechte wie die Männer.

Die Frauen Portugals besitzen das Stimmrecht. Aber dieses erhalten nur die Frauen, die einer Familie vorstehen und jene, die einen Universitätsgrad haben. Gegenwärtig hat Portugal acht weibliche Abgeordnete, unter ihnen z. B. eine Advokatin, eine Frau als Ingenieur im Staatsdienst, ein Mitglied der Kammer der Korporationen. Es gibt mehrere Aerztinnen, besonders Kinder- und Frauenärztinnen, und viele Professorinnen.

Im Lehrfach sind die Frauen sogar in der Mehrzahl, denn man findet Professorinnen auch an Mittelschulen für Knaben.

Für die weibliche Jugend besteht eine große Organisation: „Mocicade féminine". Den Anstoß zur Gründung gab der Staatschef Salazar; sie wurde unter dem Patronat des Ministers für nationale Erziehung gegründet und durch eine bedeutende Frau, Madame Guardiola, organisiert.

Die kleinen Mädchen der Primarklassen und jene, die ihre Studien fortsetzen in den Lyceen, müssen dieser Organisation angehören bis zum Alter von 14 Jahren. Diese Bewegung sucht das junge Mädchen für seine Aufgabe als Gattin und Mutter (moralische und körperliche Durchbildung) vorzubereiten. Hauswirtschaftskurse sind vorgesehen, welche die noch nicht offiziell bestehenden Haushaltungsschulen in Portugal ersetzen sollen, sowie staatsbürgerlicher Unterricht und Religionsunterricht. Ich sah verschiedene dieser neuen Gruppen mit viel Schwung und Stolz in den Umzügen vorbeidefilieren, welche letzten Sommer in Lissabon anläßlich der portugiesischen Hundertjahrfeier stattfanden.

Portugal ist an einem sehr interessanten Punkt seiner Entwicklung angelangt und es ist gut, daß die portugiesische Frau auch aktiv daran teilnimmt. Zahlreiche staatliche soziale Werke sollen demnächst verwirklicht werden. Studentinnen werden in verschiedene Zentren Europas geschickt, um zu sehen, wie gewisse soziale Fortschritte erreicht wurden. Gegenwärtig studiert in Genf eine junge Portugiesin im Auftrage ihrer Regierung das Problem der Erziehung anormaler und schwererziehbarer Kinder, in der Absicht, eines Tages auch in Portugal eine besondere Institution dafür ins Leben zu rufen.

Eine Privatschule für Sozialarbeit wurde gegründet unter dem Schutze des Kardinal-Patriarchen. Es werden dort Kurse durch Professoren geleitet, denn wenn auch die portugiesische Frau eine große Hingabefähigkeit und viel Opfergeist in ihrem Privatleben beweist, so besitzt sie doch noch nicht genügende wissenschaftliche Kenntnisse der sozialen Probleme und noch zu wenig Erfahrung, um damit unterrichten zu können.

Es ist unbestreitbar, daß eine Elite von Frauen sich mit den Universitätsstudien und der Sozialarbeit befaßt, aber es gibt auch noch eine sehr große Zahl von Frauen und Mädchen, hauptsächlich in der Provinz, welche ein beschauliches und einfaches Leben führen. Dort verlangen es die Umstände nicht, daß sie sich zu emanzipieren suchen, und der Gatte hütet seine Frau noch eifersüchtig vor jedem Kontakt mit der Außenwelt und allzu fortschrittlichen Ideen.

Die Frau im Volk hat noch sehr viel zu lernen, was die Hygiene und besonders die Kinderpflege betrifft. Sie muß aber hart arbeiten und hat oft 6, 8 und 10 Kinder; auch lebt sie in sehr kärglichen Verhältnissen.

Verschiedene soziale Werke kommen ihr zu Hilfe. Kleinkinderschulen wurden geschaffen in verschiedenen Bevölkerungszentren von Lissabon durch Mme Antonio Ferro, in der Literatur bekannt unter dem Namen Virginia de Castro. — Ich besuchte eines jener Häuser. Zweihundert Kinder verbrachten dort ihren ganzen Tag, wurden gelehrt, genährt, gepflegt, alles unentgeltlich. Die Organisation ist ausgezeichnet, der Rahmen sehr hübsch und gefällig. Die Väter und Mütter müssen, falls es ihnen nicht unmöglich ist, einen Tag im Monat für die Schule arbeiten, was sie gerne tun. Dies bietet gute Gelegenheit, um auch ihnen verschiedene hygienische Kenntnisse und erzieherische Winke zu vermitteln. Die Kinder müssen die Schulen von drei bis zwölf Jahren besuchen.

Die künstlerische und literarische Elite der Frauen in Portugal ist momentan glänzend. Leider kann ich nicht alle Namen zitieren, die es verdienten. — Die Portugiesin ist begabt. Sie hat einen sehr sicheren Geschmack, verbunden mit einer großen Liebe zum Heim, welches sie reizvoll zu schmücken versteht. Alle ihre Handarbeiten haben künstlerischen Wert: handgemalte Keramik, Spitzen, Filigranschmuck, Webereien, Flechtarbeiten, sind immer hübsch in der Form, gut ausgewogen und von feinen, zarten Farben. Kommt dies wohl von dem wunderbaren Licht, in welches jedes Ding in Portugal getaucht ist, das die Augen entzückt und das Herz beruhigt?

Die innere Vornehmheit findet sich auch bei der Portugiesin im täglichen Leben. Verkäuferinnen, die ihre Fische, ihre Blumen und Früchte offerieren, Fabrikarbeiterinnen, kommen, gehen, arbeiten, zirkulieren, ohne daß je eine einzige vulgäre Geste oder eine unschöne Haltung gesehen würde. Und an den Festtagen tanzen sie und drehen sich mit Anmut und Schwung, Fröhlichkeit in den Augen und Lieder auf den Lippen, in ihren weiten, wiegenden Röcken mit den lebhaften Farben zu den Klängen der Viras und Fandagos.

Im neuen portugiesischen Staat ist der Frau ein wichtiger Platz eingeräumt. (Hat nicht der Regierungschef Salazar eine bemerkenswerte Mitarbeiterin in seiner Sekretärin?) Die Portugiesin wird ihre neuen Aufgaben und die Verantwortung tragen können, welche ihrer wartet. Sie wird sich der großen Gestalten der Vergangenheit Portugals würdig erweisen: Dona Filippa de Vilhena verkörpert die bürgerliche Tugend. Sie wußte, zu Anfang der Kämpfe gegen Spanien um 1640, ihre Söhne aufzurufen, die Waffen zu ergreifen, damit Portugal seine Unabhängigkeit wieder gewinne; die Infantin Dona Maria ermunterte die jungen Mädchen, in einem Zeitalter, wo die Portugiesin noch sehr unwissend war, klassische Studien zu treiben. Sie gründete gegen 1490 die Akademie der Infantin im Kloster Santa Clara in Coimbra; die heilige Isabella, Gattin des Königs Don Diniz (Ende 13. Jh.) wird heute noch vom Volk verehrt wegen ihrer Schönheit, ihrer christlichen Tugenden und ihrer Nächstenliebe.

Solche Beispiele, vereint mit der Schwungkraft, die das Erwachen der portugiesischen Frau heute begleitet, erlauben die Voraussage einer schönen und interessanten Zukunft.

Ehrung einer portugiesischen Frau

In Lissabon ehrte die „Nationale Gesellschaft der schönen Künste" in feierlicher Sitzung eine Frau, die als erste des Landes sich der Rechtswissenschaft gewidmet hatte und vor 25 Jahren den juristischen Doktortitel erlangte, nämlich Dr. jur. Regina Quintanilha. Schon seit längerer Zeit wirkt sie als Staatsanwalt und Archivar des Grundbuchregisters. Eine Reihe höherer Beamter wohnten der Feier bei. Eine Professorin des Frauenlyceums von Porto schilderte die verdienstvolle Amtstätigkeit der Jubilarin, die mit den seelischen Eigenschaften der Frau bei den von ihr zu behandelnden Fällen stets nach den Beweggründen forsche und in die Gemütslage des Verbrechers einzudringen suche. Eine andere Rednerin betonte, wie Frau Dr. Quintanilha neben ihrer Amtstätigkeit eine musterhafte Gattin und Mutter sei. Am Schluß der Feier übergab General Amilcar Mota der Jubilarin das „Goldene Buch" des Staates, das nur solchen Personen überreicht wird, die sich um das öffentliche Wohl verdient gemacht haben. Z.

Vom FHD

Zum Rücktritt von Oberst i. Gst. Peter Sarasin

Mit Beginn des Jahres ist auf seinen Wunsch Herr Oberst i. Gst. Peter Sarasin von seinem Amt als Chef der Sektion Frauenhilfsdienst im Armeestab zurückgetreten. Unter seiner Leitung hat diese jüngste Abteilung der Armee ihren ersten erheblichen und für die Frauenwelt so bedeutungsvollen Ausbau erfahren. Insbesondere sind die Einführungskurse auf Arenfels und im Tessin, welche den Angehörigen des FHD in so schöner Weise die unentbehrliche erste Grundlage zur kommenden Arbeit geben, auf seine Initiative zurückzuführen. Er schenkte den Kursen auf Arenfels und im Tessin auch stets sein besonderes Interesse, und auch die Sanitäts-Rekrutenschulen des Roten Kreuzes für Samariterinnen in Territet und Basel fanden bei ihm verständnisvolle Förderung. Eine weitere wertvolle Stufe in der Entwicklung des Werkes wurde unter seiner Leitung erreicht durch die Einführung der FHD-Inspektorinnen. Herr Oberst Sarasin hat für diese in der Armee neue Aufgabe seine ganze Kraft eingesetzt und er darf bei seinem Rücktritt des Dankes großer Frauenkreise gewiß sein.

Der FHD untersteht nun der Generaladjutantur, deren oberster Chef Oberstdivisionär Dollfuß ist. Die Leitung der Geschäfte der Sektion FHD liegt zurzeit bei Herrn Oberstleutnant Fischer, der schon seit einem Jahre als Mitarbeiter von Oberst Sarasin tätig ist und dadurch mit der Aufgabe vertraut geworden ist.

Die neue Adresse des FHD heißt: General-Adjutantur 9. Sektion, FHD.

FHD.-Kantonalverband Bern

Am 24. Januar 1942 fand in Bern die konstituierende Delegiertenversammlung des bernischen Verbandes FHD statt. Die aufgebotenen Delegierten des ganzen Kantons waren vollzählig erschienen. An der Versammlung nahmen auch teil: das Kantonal-Komitee FHD und Herr Oberstlt. Steiner, Kreiskommandant von Bern. Nach kurzer Begrüßung durch die Präsidentin des Kant. Komitees wurden die Verbands-Statuten verlesen und genehmigt und der Vorstand gewählt. Da das militärische Kantonal-Komitee und der Verband FHD gemeinsam arbeiten sollen, wurden die Mitglieder des Kant. Komitees FHD mit den gleichen Chargen in den Vorstand des FHD.-KV. Bern gewählt. Ein Wechsel tritt einzig in der Person der Vizepräsidentin, die zugleich als Sekretärin amtet, ein, da das Büro laut Statuten am Wohnort der Präsidentin sein muß. Die Mitglieder des Vorstandes FHD.-KV. Bern sind:

Präsidentin: FHD. Schüpbach-Heller Esther, Steffisburg; Vize-Präs. und Sekretärin: FHD. Geißbühler-Kölla, Margr., Steffisburg; Protokollführ.-Kassierin: Rupprecht Heidi, Thun. Kreisleiterinnen des KV.: Jura: FHD. Chavannes-Schlichter Anita, Courtemelon/Delémont; Biel: FHD. Thurnheer-Wisler Marie Bertha, Nidau; Bern: FHD. Roschi-Kollbrunner Rose-Marie, Bern; Thun und Boltigen: FHD. Schneider-Scholl Louise, Hünibach/Thun; Langenthal: HFD. Maisson-Ruffy, Marguerite, Marktgasse 27, Langenthal. Beisitzerinnen: FHD. Vollenweider Lina, Kt. Musterungsleiterin, Bern: FHD. von Erlach Renée, Vize-Präs. Kant. Komitee, Muri/Bern; FHD. Iseli Honny, Inspektorin, Spiez; FHD. Glutz Vreni, Inspektorin, Solothurn; FHD. Glauser, Elise Emma, Bern.

Sodann wählte die Versammlung zum Chef der technischen Leitung: Herrn Oberstlt. Steiner Hans, Kreiskommandant, Bern. — Die Anwesenden wurden über den Arbeitsplan orientiert, und mit dem Vorsatze, mit Ernst an die aufgetragene Aufgabe zu gehen, wurde die Versammlung geschlossen. E. Sch.-H.

Adresse des Büro FHD.-KV. Bern: Thun, Bahnhofstraße 6.

---

anwenden müssen, um es da zu halten. Aber es war immer blaß und kränklich. Und heute war es so müde auf einem Stuhl in der Anrichte zusammengesunken, daß Jegor es kurzerhand packte, um es hinaufzutragen. Aber diese Ollinka, dieses verträumte Kind, war auch ein neugieriger Wunderfitz. Da lag es so nah mit seinem Gesicht an Jegors verbotenem Bart, der durch irgend einen Lichtreflex plötzlich ganz rot aufflammte. Dieser Bart, den anzurühren streng untersagt war, was war mit ihm? Rotgolden, ganz nah . . . wenn man ein bißchen daran zupfte, was konnte das schon schaden? Aber . . . verboten? Ach was! Ein Teufelchen fuhr in Ollinka: das Verbotene reizt. Und . . . so zupfte sie, als sie grade drei Stufen vor dem Treppenabsatz waren. Ein Fluch, ein hastiges Stolpern die Stufen hinauf. Fast wären sie gefallen. Hart wurde das Kind auf den Boden gesetzt, mit beiden Händen fuhr der Mann sich durch die Haare und dann donnerte er los: „Du hast meinen Bart angerührt, du hast meinen Bart gezupft, o du . . .," er hob die Faust. Aus großen entsetzten Augen starrte Ollinka zu ihm auf. Sie war böse gewesen, o, sie wußte es, sie war böse gewesen! Was sollte sie nur tun? Das kleine Teufelchen, das in sie gefahren, das war in Jegor zum großen furchtbaren Teufel geworden, der würde sie gleich totmachen. Sie hatte es verdient, aber dann würde der strenge Papa Jegor fortjagen und er würde nichts mehr zu essen haben, der arme Jegor und . . . nein, das durfte nicht sein! Flehend hob sie die gefalteten Hände zu ihm hinauf: „Schuldig" stammelte sie auf russisch, „schuldig, prastii' verzeih" Weiß und zitternd stand sie vor ihm. Aus ihren Augen sprach solches Schuldgefühl und zugleich solches Erbarmen, daß all die bösen Worte, die auf sie niederprasseln wollten, verstummten. Er machte verwirrt ein paar Schritte und setzte sich auf die unterste Stufe der nächsten Treppe.

Da saß er nun in seinem geliebten Treppenhause. Nie war es ihm so herrlich, so lustig, so aufstrebend erschienen. Nie so von Luft und Licht erfüllt. Durch das mächtig hohe und große Fenster fluteten breite Sonnenbänder bis auf den roten Teppich zu seinen Füßen. Das Kind, das ihm gefolgt war, stand plötzlich mitten in dieser Lichtfülle. Verloren in dem hohen Raum, klein und jämmerlich, aber von Sonne umflossen stand es vor ihm. Mutlos hingen die Arme am zarten Körper herab. „Wärest du nicht die Tochter deines Vaters . . ." wollte er sagen. Aber da streckte sie ihm die Arme entgegen und wiederholte: „Prasti'".

Da konnte er nicht mehr. Der Zorn, der sich nicht austoben mußte, stieg ihm heiß in die Augen und langsam lösten sich zwei schwere Tränen. Noch nie hatte die Kleine einen Erwachsenen weinen sehen und hier weinte Jegor, der starke Jegor. Sie war ganz erschüttert: wie groß mußte ihre Schuld sein! Da kam sie ganz nahe an ihn heran. Scheu und zart legten sich zwei Kinderhände links und rechts an seinen Kopf, zogen ihn sanft nach vorne und ernst und andächtig küßte das Kind ihm die Tränen von den Backen.

Gleich darauf stürmte er mit ihr die Treppe hinauf und ohne anzuklopfen ins Kinderzimmer. Die Schweizerin saß friedlich strickend am Fenster. Noch immer heftig setzte er ihr das Kind auf den Schoß. „Das unartige Mädchen! Sie hat mich am Bart gezupft. Ich hätte sie geschlagen — — aber da fiel mir ein, wie Sie, Albertina Albertowna neulich meinen Finger verbunden haben. Nu . . . also . . . da haben Sie sie." Sprach's, ging schnell zur Türe hinaus und schmetterte sie krachend ins Schloß.

Albertine hatte eine sehr ernste Unterredung mit der kleinen Sünderin und diese tuschelte später eifrig mit den zwei anderen Schwestern.

„Das dürfen wir nie, nie wieder tun," sagte sie „wo doch Jegor so gut zu uns ist und uns so oft die Treppen hinaufträgt. Denkt nur, er hat geweint, ich habe ihn ja nur ganz leicht an seinem Bart gezogen, wirklich nur ganz leicht . . aber Jegor hat doch geweint, so traurig war er." Und dann fügte sie geheimnisvoll und in leisestem Flüsterton hinzu: „Wißt Ihr, vielleicht, vielleicht ist der Bart nicht ganz fest und richtig angewachsen."

D'Flickeri

Sie hät es Juserötli gmacht,
Zoge häts nüd, perse
De Tag ischt bös, guet ischt nu d'Nacht,
sie stillt eim so chly 's Weh.
Vergäße laht sie dies und das,
vergäße und versinke,
alsöb me us eme Styfelglas
en Wy würd langsam trinke.
Am Morge stahts dänn wider uf
und fangt sie afä plage.
Sie spielt behuetsam mit ere Guf,
als wett sie öppis wage.
Dann lait sie nu ihrs Gsicht i d'Hand
und gmächli lauft es Tränli
us ihrem dunkle Wimpererand,
als wien es silbriges Schwänli . .

Gertrud Bürgi

Bücher

Ewige Heimat: Eine Buchgabe der bäuerlichen Schweiz

Verlag Ewige Heimat, Zürich.

M. B. „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen", nach diesem Grundsatz ist das reich ausgestattete, eine „Buchgabe der bäuerlichen Schweiz" betitelte Werk zusammengestellt. Es will dem so lange verkannten und mißachteten Bauernstand zu der ihm gebührenden Achtung verhelfen und packt diese Aufgabe von ganz verschiedenen Seiten her an. Und das ist erfreulich, ist doch der Beruf des Bauern wirklich sozusagen der Urberuf. Ein Bedenken soll dabei freilich nicht verschwiegen werden: eine Ueberschätzung des Bauerntums und seiner Werte deutet sich schon im Titel an: „Ewige Heimat". Auch der Schweizerboden und die Schweizerheimat sind nicht ewig! Hüten wir uns davor, daß wir nicht auch dem Kult des Bodens, der „Scholle" verfallen wie andere Völker.

Die Anlage und Ausstattung des Werkes sind sehr reichhaltig. Aufsätze über die Geschichte und Organisation des schweizerischen Bauerntums, über Bräuche und Bauernkultur, wechseln mit Betrachtungen über das Leben des Bauern und mit Gedichten von Huggenberger, Hiltbrunner und anderen, die die Schönheit und den mühevollen Segen der Landarbeit preisen. Außerdem wird der Text durch gute Reproduktionen von Bildern der verschiedenartigsten Künstler unterbrochen. Diese Ausstattung läßt das Werk als zu Geschenkzwecken geeignet erscheinen.

Kurse und Tagungen

Was war:

Ueber

„Unsere nächsten Ziele“

sprach am 14. November in Aarau Frau Vischer-Alioth im Schoße der Sektion Aarau des Stimmrechtsverbandes.

Die Vortragende gab einen Ueberblick über die heutige erneute Beanspruchung der Frau in Bäuerinnenhilfe, FHD., Fürsorgeämtern, die alle „Politik“ sind und besser ausgebaut würden, wenn die Frauen mit vollen politischen Rechten ausgestattet, an ihre Arbeit gehen könnten. Sie widerlegte die verrosteten Argumente der Stimmrechtsgegner und betonte das Verantwortungsbewußtsein der Frauen im Stimmrechtsverband der Nation und dem Vaterland gegenüber. S. W.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Frauenstimmrechtsverein Zürich, Mittwoch, 11. Februar, 20 Uhr, in der „Münz“ Züristübli. Mitgliederversammlung; Diskussion über: „Ist eine schweizerische Frauenpartei möglich und wünschenswert?“ Einleitende Voten von Elisabeth Thommen und Dr. Nelly Schmid.

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, Montag, 9. Februar, 17 Uhr, Literarische Sektion. „James Joyce“ Lecture by Miß Evelyn Cotton. — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).

Wohin in die Winterferien?
Hotel Albeina
KLOSTERS-DORF
bietet jede Gewähr für Erholung der Frau

PRIVATKOCHSCHULE von ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86, ZÜRICH 7 TELEPHON 24461
KOCH-KURS
Beginn: 24. Februar, 21. April je vormittags
Dauer: 6 Wochen
Zeitgemässe und gepflegte Küche, 4. Auflage des Kochbuches (Selbstverlag)

SCHAFFHAUSER WOLLE
Inserieren bringt Gewinn

Feuerschutzfarben
PARAFLAM
Verdunkelungsfarben
Dr. A. Landolt A.-G., ZOFINGEN

Schuhsohlerei G. Dürr Winterthur
Steinberggasse 65
bekannt für gute Bedienung bei billigsten Preisen

Wo kauft die Frau in Zürich?
Metzgerei Charcuterie
J. Leutert Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Filiale Bahnhofplatz 7
3037

Haushaltungsschule Bern
der Sektion Bern des Schweiz. gemeinnütz. Frauenvereins
3 Fischerweg 3
Am **1. Mai 1942** beginnt der sechsmonatige **Sommerkurs.** Zweck der Schule ist: Ausbildung junger Mädchen zu tüchtigen, wirtschaftlich gebildeten Hausfrauen und Müttern.
Praktische Fächer: Kochen, Servieren, Haus- u. Zimmerdienst, Waschen, Bügeln, Handarbeiten, Gartenbau.
Theoretische Fächer: Ernährungs- und Nahrungsmittellehre, Gesundheitspflege, Haushaltungskunde, Buchhaltung, Kinderpflege.
Auskunft u. Prospekte durch: **Die Direktion.** Tel. 2 24 40

Küchengeräte und Kochgeschirre
in extrastarker Ausführung und stabiler Schweizerqualität
SCHWABENLAND & CIE AG.
Nüschelerstr. 44 ZÜRICH
Besuchen Sie unsere Ausstellung

Größtes Steppdecken-Spezialgeschäft
Echte
Kamelhaardecken Wolldecken
Eigene Fabrik für Steppdecken
Größte, besteingerichtete Bettmacherei
Albrecht-Schläpfer Zürich
am Lintheschérplatz, nächst Hauptbahnhof

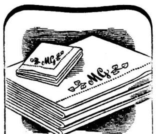
risi -Spezialitäten:
-kochfertige Suppenmehle
-Julienne
-Butterbohnen
unübertroffen für die gute und sparsame Küche
Verlangen Sie Angebote oder Vertreterbesuch
RISI Nahrungsmittelfabrik A.-G., **BASEL 19**
Telephon Nr. 3 44 01 Badenstraße 10

Qualitätsgeschirre von **LEOPOLD & Cie**

Fr. LEOPOLD & CIE., A.G. THUN Telephon 21 03
Verkaufsbureau Zürich: Telephon 3 62 70

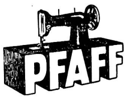
Für Brotaufstrich
lieber alle die „mords-guet“-Streichkäsli (³/₄ fett). Für 1 Coupon erhalten Sie jetzt 3 Käsli

Der heimelige
Teeraum Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH
NEU RENOVIERT


Die Aussteuer
Alles selbstgemacht — Knopflöcher, Hohlsäume wie früher, nur viel müheloser und rascher, dank der neuen PFAFF-Zickzack-Nähmaschine.

PFAFF
Heinrich Gelbert Zürich 1 Bahnhofstraße 100

HANS GIGER
Lebensmittel-Großimport
BERN
Telephon 22735

Entzückende Kinderkleidli
lassen sich sogar aus alten Kleidern herstellen. Die PFAFF-Zickzack-Nähmaschine erschliesst viele neue Möglichkeiten.

PFAFF
Heinrich Gelbert Zürich 1 Bahnhofstraße 100

Schirmgeschäft Central
M. Obrist, Leonhardsplatz, Zürich 1, Tel. 4 74 15
Damen-, Herren- und Kinderschirme, Stöcke, Stockschirme, Cravatten Sämtliche Reparaturen

Metzgerei Tel. 34790
Gebr. Niedermann
Zürich 1
Augustinergasse (Münzplatz)
Prima Fleisch- und feine Wurstwaren

An fleischlosen Tagen die „mords-guet“-Streichkäsli (³/₄ fett) nicht vergessen! Für 1 Coupon erhalten Sie jetzt 3 Käsli.

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez. Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez.-Auskünfte Löwenstr. 56 b/Bahnhof, Zürich 1, Tel. 32918
a. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Mit einer **DUBIED-Strickmaschine**
können Sie zu Hause arbeiten und viel Geld verdienen
Verlangen Sie **Prospekt Nr. 51** und Bedingungen von
ED. DUBIED & CO. A.G., NEUENBURG
Filiale in Zürich: Gessnerallee 34

Verkaufsmagazine in:

MIGROS

Zürich	Madretsch	Schaffhausen	Buchs
Winterthur	Olten	Neuhausen	Appenzell
Wädenswil	Solothurn	Chur	Herisau
Horgen	Thun	Aarau	Frauenfeld
Oerlikon	Burgdorf	Brugg	Kreuzlingen
Meilen	Langenthal	Baden	Wil
Altstetten	Neuenburg	Zug	Basel
Bern	LaChaux-de-Fonds	Glarus	Liestal
Biel	Luzern	St. Gallen	Laufen
		Rorschach	Pruntrut
		Altstätten	Delsberg
		Ebnat-Kappel	Zofingen

Der „schwarze Markt“

In einem Artikel in der „Tat“ wurde auf den skandalösen Schwarzhandel im Welschland hingewiesen, worauf diese Zeitung von Bern eine zweifelnde und tadelnde Bemerkung erhielt. Nun lesen wir in der welschen Spezereihändler-Zeitung einen sehr anerkennenswerten Artikel „Marché noir“, der sowohl die Existenz des Schwarzhandels im Welschland wie auch die unbedingte Notwendigkeit von Gegenmaßnahmen so eindrücklich beleuchtet, daß wir ihn hier auszugsweise zitieren wollen:

„Infolge der immer stärkeren Schwierigkeiten, denen unsere Lebensmittelversorgung begegnet, haben die Spezialisten des ‚schwarzen Marktes‘ in den letzten Monaten ihre Beutezüge vervielfacht ...“

„.... In der Tat werden die Lebensmittel, die dem schwarzen Markt geliefert werden, der normalen Versorgung der Bevölkerung im allgemeinen entzogen, was zur Verschärfung des Nahrungsmangels beiträgt. Daher die Notwendigkeit, die Rationen zu verringern und gleichzeitig die Preise zu erhöhen. Das trifft besonders die bescheidenen Konsumenten. Wer ‚schwarzer Markt‘ sagt, sagt vervielfachte Preise ...“

„.... Der ‚schwarze Markt‘ ist nach dem Modell des Rauschgifthandels aufgebaut. Er hat seine Hauptzentren in einer oder zwei Städten und eine ganze Menge von Unterzentralen in Nebenorten. Die verschiedenen Schwarzhändler kennen sich nicht unter ihrem wirklichen Namen, sie kennen jeder nur den ‚Abgeber‘ und den ‚Liebhaber‘ ...“

„.... Die gleiche Ware kann durch zehn bis fünfzehn Hände gehen ...“

„... Nachdem jeder Vermittler einen hübschen Gewinn macht, kann man sich vorstellen, was der Konsument schlußendlich zu zahlen hat ...“

Als Hauptmittel gegen den „schwarzen Markt“ macht das „Journal des Epiciers“ folgende Anregung: Dem Kaufmann, der einen Schwarzhändler anzeigt, die überzahlte Ware zum normalen offiziellen Preis zu überlassen. Die dadurch geschaffene Unsicherheit würde den Schwarzhandel gründlicher ausrotten als alle Strafen und Kontrollen. Wenn irgendwo, so ist tatsächlich auf diesem Gebiete der Kriegswirtschaft das „Angebertum“ moralisch vollauf zu rechtfertigen.

Für einen Liter Oel oder ein Kilo Kaffee soll im Welschland 10—12 Fr. bezahlt werden. In andern Ländern wird allerdings der Kaffee an der schwarzen Börse schon mit 60—70 Fr. das Kilo bezahlt! (Die Migros verkauft ihn noch für Fr. 3.30! ...)

Lieber Konsument!

Wir sind stolz darauf, daß man in unserem Lande gegen die Rationierungsmarken den Gegenwert in Ware ohne langes Schlangestehen bekommt. Wir sind stolz darauf, daß die amtlich festgesetzten Höchstpreise selten nicht respektiert werden. Wir sind aber auch stolz darauf, daß unser Handel in Kriegszeiten im großen ganzen **sauber** geblieben ist und daß es uns gelungen ist, den Gestank der Kriegs- und Schiebergeschäfte zur Hauptsache auszutreiben.

In andern Ländern ist der „schwarze Markt“, bei den Untern aus Not und bei den Obern aus Bequemlichkeit, zur Selbstverständlichkeit geworden; dafür aber steht das ganze Volk vergeblich Schlange für seine Rationierungscoupons „ohne Unterlagen“. Wieder in andern Ländern unterdrückt man den Schwarzhandel mit der Todesstrafe. Wir wollen das Problem auf schweizerische Art durch Selbstdisziplin und Selbsthilfe lösen. Das sollte wahrhaft bei uns möglich sein, nachdem wir die rationierten Nudeln noch durch einen Cervelat oder gar durch ein Beefsteak auf legale Weise ersetzen können.

Jeder Konsument überlege sich ernstlich, bevor er von einem noch so unschuldig scheinenden illegitimen Vorteil Gebrauch macht! **Man vermeide den Anfang vom Ende; denn das Wachsen des „schwarzen Marktes“ bedeutet ein Zusammenbrechen der geordneten Marktversorgung, aber auch des Willens, gemeinsam, jeder an seinem Ort, durchzuhalten.**

Die Zahl der Genossenschafter der Migros-Genossenschaften in der Schweiz steht heute auf 91727

Vorschlag der Woche

1. Anstatt der allgemeinen 30%igen Stromeinschränkung soll den **Haushaltungen mit dem kleinsten Konsum pro Kopf nur 10 % Einschränkung,** dagegen den pro Kopf reichlich konsumierenden eine entsprechend **größere** Einschränkung auferlegt werden. (Sinngemäß genau gleich wie bei der Zuteilung an Hausbrandkohle.)

Selbstverständlich müssen vorübergehend die Zuschläge bei gewissen Bezüger-Kategorien für „nicht konsumierten Strom“ aufgehoben, ja sie verdienen sogar in Prämien umgewandelt zu werden.

2. Derjenige, der den vorgeschriebenen Sparsatz nicht einhält, soll für diesen Teil z. B. das **Doppelte des Normalstrompreises** zahlen; wer sogar mehr konsumiert als früher, das Vier- oder Fünffache! Härtefälle sind natürlich besonders zu prüfen. (Sinngemäß wie bei der Gasrationierung im letzten Krieg).

Dies an Stelle leerer Drohungen, komplizierter Kontrollen, bloßer Mahnungen oder notwendigerweise ganz vereinzelter, ebenso drakonischer als verspäteter Strafmaßnahmen wie vollständige Sperre.

ABSCHLAG:
Unser ff. **„Amphora“-Speiseöl** (8-Dezilit.-Flasche Fr. 1.80) per Lit. Fr. **2.25**

Gemüse-Konserven:

Schmalzbohnen, ff.	große Dose	Fr. **1.10**
Bohnen, mittelfein	große Dose	Fr. **1.25**
Erbsen mittelfein	große Dose	Fr. **1.15**
Erbsen mittelfein	halbe Dose	Fr. **-.75**
Erbsen fein, verbilligt	große Dose	Fr. **1.35**

Jetzt:
Trockengemüse:
Julienne 125-g-Paket
Wirz 110-g-Paket } **50** Rp.